

Herzberg

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 26

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

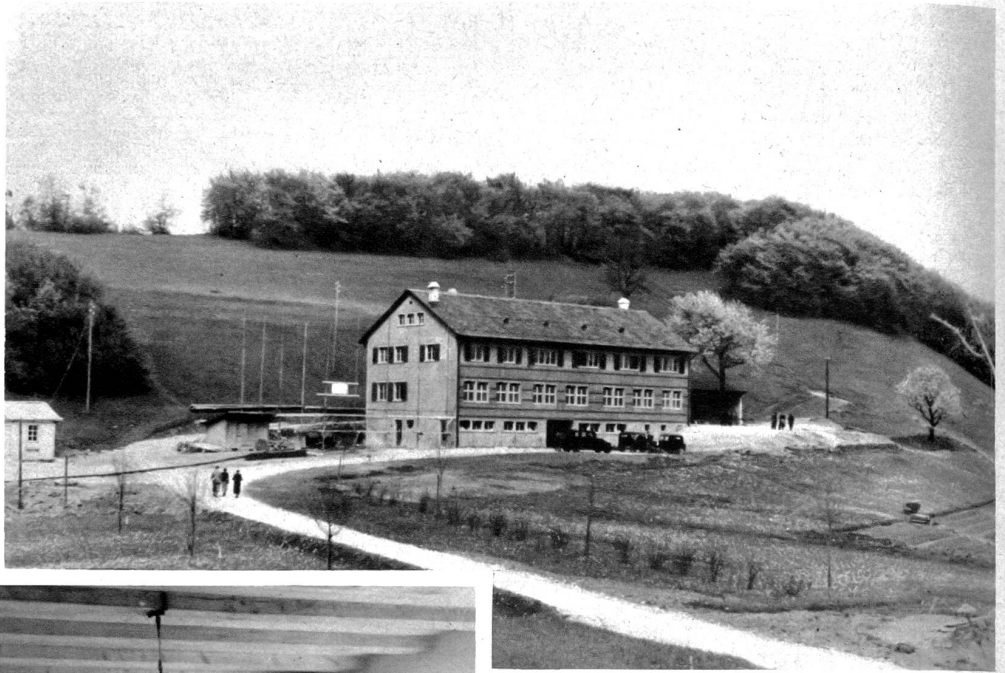
Herzberg

Ein Schweizer Volksbildungsheim.

Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Der Traum von Dr. Fritz Wartenweiler und seinen Freunden, den „Freunden Schweizerischer Volksbildungsheime“.

Droben an der Staffelegg, dem Juraübergang zwischen Aarau und dem Fricktal, steht das neueröffnete Volksbildungsheim, in dem Fritz Wartenweiler seine Jungmännerkurse leitet.

Es ist ein hohes, geräumiges Haus, ein solider Bau, der mit den Umgebungsarbeiten, aber



„Herzberg“, das erste schweizerische Volksbildungsheim für Männer

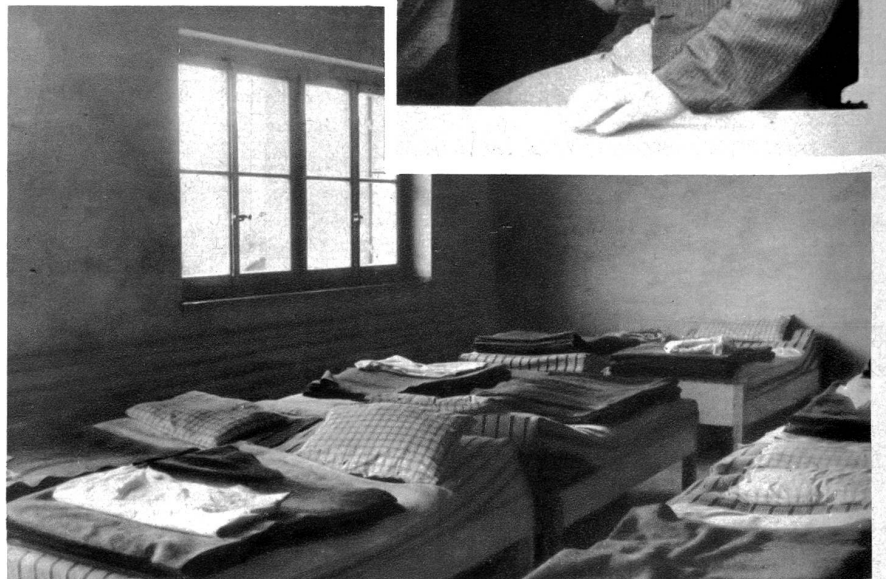


Herzbergtagung der schweizer. abstinenter Lehrer. Volksschulinspektor und Senator Johansson spricht.

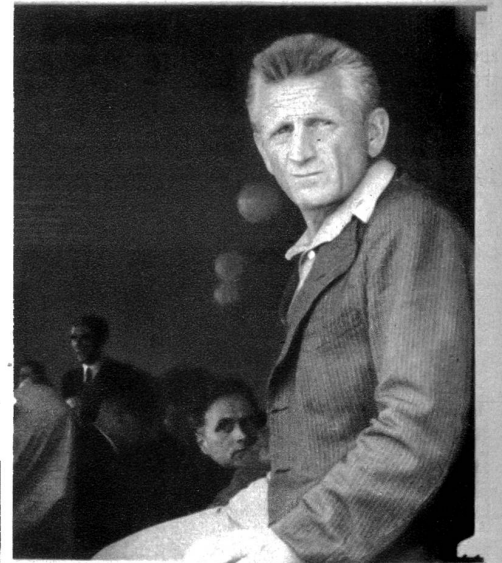
ohne den durch einige Gönner geschenkten Bauplatz, seine 200,000 Franken gekostet hat. Fritz Wartenweiler erzählte uns, daß er und seine Mitarbeiter vor Jahresfrist den Bau mit 10,000 Franken Bargeld begonnen hätten, daß dann, nachdem der Bau fertig erstellt und die Rechnungen bezahlt waren, noch Fr. 50,000 übrig geblieben seien. Mit diesem Geld wird gegenwärtig ein Anbau erstellt; er soll die noch fehlenden geräumigen Werkstätten und eine Leiter-Wohnung enthalten.

Wie hat sich dieses Finanzierungs-Wunder vollzogen? Nun, es ist das Werk von Fritz Wartenweiler selbst, der für seine Idee von Schweizer Volksbildungsheimen jahrelang gerungen und dafür die große Vereinigung von „Freunden“ gewonnen hat, — heute sind es bis 5000 — die mit ihren Beiträgen, Sammlungen und Bazzars in relativ kurzer Zeit jene hohe Summe zusammengebracht haben.

Herzberg. Schlafsaal



Dr. Fritz Wartenweiler, der Gründer des Volksbildungsheimes



Nach langem Suchen wurde droben am Herzberg der Platz gefunden, der den Bedürfnissen des neuen Volksbildungsheimes am besten entsprach. In guter Eisenbahnlage, auch für Wochenend-Tagungen leicht erreichbar, hat das Heim den Vorteil einer windgeschützten Lage mit herrlicher Aussicht auf die Hochalpen und das Hügelland und eine reizvolle Umgebung mit Jurawäldern und Juramatten. Gutes Trinkwasser entdeckte man im Baugrund selbst. Bald fanden sich freiwillige Helfer ein, um beim Bau zweier Wohnhütten mitzuarbeiten; ein Arbeitslager der schweizerischen evangelischen Jugendkonferenz erstellte die Wasserleitung und die Zufahrtsstraße von der Stafellegg her; bei diesem Werk halfen auch Männer der Gemeinde Asp uneigennützig mit. Dann wurde der Bau nach Plänen der Architekten Gasser in Bern und Lenzinger in Zürich begonnen. Im Frühling dieses Jahres war das Haus nicht nur fertig erstellt, sondern auch bezugsbereit. Denn die „Freunde“ schickten auch die nötigen Möbel und Einrichtungen. Ganze Fuder Tische, Stühle, Bänke, Betten, sowie Küchen- und andere Hausgeräte wurden auf den Herzberg hinauf geführt. Des Segens wurde schier zu viel; auf dem Dachboden harrt noch ein erklecklicher Ueberfluß auf seine Zweckbestimmung. Auch mit Wäsche und Betriebsmittel aller Art wurde das Heim ausgestattet. Für Küche, Keller und Werkstätten sorgten begeisterte Spender. Das Geistige kam dabei nicht zu kurz. Das Bibliothek- und Lesezimmer des Heims ist auf Regalen und in Kästen mit Büchern bis an die Decke gefüllt.

Sehen wir uns das Haus und seine Räume etwas näher an! Der zweistöckige Bau präsentiert sich als solides Jurahaus außerordentlich sympathisch. Im Parterre liegen zu beiden Seiten der Eingangshalle: Garderobe, Doucherraum, Keller, Milchgaden, Werkstätte, Waschküche, Heizung, Toiletten. Eine Treppe höher befinden sich zwei große Versammlungsräume, zugleich Wohnzimmer, die in einen Raum umgewandelt werden können; gleich daneben die Küche. Die Sitzgelegenheit läßt sich ins Freie, in die angebaute offene Halle und auf die Terrasse davor erweitern, wo noch ein halbes oder ganzes Hundert Gäste an Tischen Platz finden können. Weiter enthält der erste Stock einen kleinen Arbeits- und Wohnraum und das Bibliothekzimmer, das Bureau des Leiters, Vorratskammern und Toiletten. Im Vorraum sieht sich der Besucher vor einer Auslage der Bücher und Broschüren von Fritz Wartenweiler. Er wird das Haus nicht verlassen, ohne eine dieser Schriften zu erheben und als Andenken mit nach Hause zu nehmen.

Im zweiten Stock befinden sich verschiedene Schlafräume für Einzelgäste und Massenbesuche, ferner die Wohnung des Heimvaters und seiner Familie und die Kammern für die Helfer und Dienstboten. Die Dachräume sind für Massenlager eingerichtet. Uebrigens bietet auch die nahegelegene Jugendherberge Schlafgelegenheit für anspruchslose Gäste.

*

Herzberg — erstes Volksbildungsheim für junge Männer. Was heißt das?

Man weiß, daß Fritz Wartenweiler mit seinen Volksbildungsbestrebungen an die dänische Volkshochschule anknüpft. Er hat über deren Begründer, N. F. S. Grundtvig, nach längerem Studienaufenthalt in Dänemark seine Doktorarbeit geschrieben. Als begeisterter Verfechter des Volkshochschulgedankens kam er damals in die Heimat zurück. Aber bald erkannte er, daß sich das nordische Beispiel nicht ohne weiteres für unser Land verwerten läßt. Die Schweiz mit ihrer Vielgestaltigkeit des Bodens und der Bevölkerung ist nicht zu vergleichen mit dem Flachland Dänemark, das eine einheitlich nationale Bevölkerung besitzt. Hier sahen sich N. F. S. Grundtvig und sein Mitarbeiter Christen Kold, der eigentliche Gründer der dänischen Volkshochschule, einem gleichgelagerten Bildungsinteresse gegenüber. Wartenweiler aber stand vor der Tatsache, daß ein schweizerisches Bildungsziel erst noch geschaffen werden muß. Ja, es fehlt uns Schweizern noch an einer alle Stämme und Volksschichten einigenden Staatsidee. Das erfahren wir gerade in diesen Tagen. Während alle uns umgebenden Völker einem mehr oder weniger klar formulierten nationalen Ziele zustreben — ob dieses Ziel das richtige sei oder nicht, steht hier nicht zur Beurteilung — lassen wir um veralteter formalpolitischer Gegensätze willen lebenswichtige Probleme ungelöst; ich denke an die Wirtschaftsführung, die immer noch unentschieden zwischen Abbau und Aufbau der Preise und Löhne schwankt, an die Neuordnung der Alkoholverwaltung, die wegen Rücksichtnahme auf private Interessen nicht zustande kommen kann, an die Zer-

fahrenheit in unserem Steuerwesen, das die Steuerflucht von Kanton zu Kanton ermöglicht usw. Das einft aufbauende und vor Fehlentwicklungen schützende föderalistische Prinzip dient heute partikularistischen und privatwirtschaftlichen Bestrebungen. Die Grundlagen unserer Staatsverfassung sind in Frage gestellt: innerpolitisch durch das Regime der Notverordnungen, außerpolitisch durch die oportunistische Handhabung des Asylrechtes. Wartenweiler hat trotz dieser Schwierigkeiten an dem einmal erfaßten Lebensziel festgehalten. Er will mithelfen, der Schweizerjugend ein nationales Ideal zu verschaffen. Freilich denkt er dabei nicht an staatsbürgerliche Erziehung im hergebrachten Sinn. Er glaubt auch nicht, sein Ziel durch die Mithilfe einer politischen Partei erreichen zu können. Es ist ihm um den Menschen allein zu tun. Er möchte die jungen Schweizer zu einem Menschentum höherer Art erziehen. Und zwar dadurch, daß er sie das Gemeinsame, die Schicksalsverbundenheit von Mensch zu Mensch erleben läßt. Daß dies nicht in Unterrichtsfürfen gewöhnlicher Art geschehen kann, steht für ihn fest. Die jungen Leute müssen sich zu einer Arbeits- und Erlebnegemeinschaft zusammenfinden, für einige Wochen mindestens, wenn möglich für einige Monate. Das kann nur geschehen in Volksbildungsheimen, wo Arbeitsgelegenheit, wo Werkstätten, Garten und Acker zur Verfügung stehen, wo ein pädagogisch gebildeter Leiter und Lehrer die Führung inne hat.

Wie das gemeint ist, hat Wartenweiler in seinen Jungmännerkursen auf dem „Ruhbaum“ bei Frauenfeld, im Turbachental, im „Heim“ bei Neukirch, in Thuzis, in Filzbach-Glarus, in Gwatt und in Walzenhausen und an vielen andern Orten im Schweizerland herum gezeigt. Er hat darüber gesprochen in ungezählten Vorträgen in fast allen Kantonen, in Kirchen, Schulen und am Radio.

Auf sein Volksbildungsheim möchte er junge strebende Menschen ziehen: Arbeiter, Bauern, Handwerker, Techniker, Angestellte, Schreiber, Handlanger — aus möglichst allen Berufen und Gegenden. Sie sollen sich selbst und einer den andern und damit das Leben mit seinen unterschiedlichen Erlebnisbedingungen kennen lernen. Und zwar nach folgendem Tagesplan. Wir lassen Wartenweiler selber sprechen:

„Den Morgen beginnen wir mit fröhlichem Turnen. Nicht lang, nicht wie in Turnverein oder Schule, einfach so, daß Lust und Leben, Bewegung und Freudigkeit erwacht. So wird man geweckt für die gemeinsame Besinnungstunde über Fragen des persönlichen Lebens und des Verkehrs der Menschen untereinander. Wir beginnen nicht mit einem festen Programm. Die jungen Männer nennen die Stoffgebiete, die sie besonders interessieren. Aus ihren Wünschen heraus gestalten wir den Plan für die Wochen und Tage; immer wieder stehen wir offen für Aenderungen. Alte Freunde kommen und helfen durch Vorträge, Musik, Besprechungen. In den „Stunden“ wechselt die Art immer wieder: zusammenhängende Erzählungen, Diskussionen, (wobei nur darauf gesehen wird, daß jeder zum Wort kommen kann), bewußtes Unterrichtsgespräch mit ganz bestimmtem Stoff und ganz bestimmtem Ziel, kleinere Vorträge der Teilnehmer und scharfe Kritik durch die Kameraden, ein beständiges Hin und Her.

Nach solch ernstem Ringen ist man froh, wenn's auch wieder aufhört. Die Stunden, welche nicht der gemeinsamen Besprechung dienen, stehen zur Verfügung für kleinere Gruppenarbeit (Stenographie, Französisch, Englisch, Esperanto usw), für Gespräche der Einzelnen, für Ruhe und körperliche Arbeit. In improvisierten Werkstätten erstehen bald Stücke für die künftige Aussteuer. Eine größere Arbeit im Garten oder Feld für das Heim, bei dem wir zu Gaste sind, gibt uns Gelegenheit, ein bißchen unsere Dankbarkeit zu zeigen . . .“

Heute also haben Wartenweiler und seine Helfer, worunter Edi Koser vorab genannt sei — ein anderer, Albert Senn, ist leider vor Eröffnung des Herzberg gestorben — ein Heim für ihre Kurse. Sie laden die jungen Leute im Lande herum ein, sich zur Teilnahme an den Herzberg-Kursen anzumelden. Die Kosten sind gering: drei bis vier Franken im Tag, bei guter, wenn auch einfacher Verköstigung. Für Unbemittelte oder Arbeitslose springt die Hilfskasse der „Freunde schweizerischer Volksbildungsheime“ ein. Fritz Wartenweiler rechnet auf die Einsicht und das Entgegenkommen von Eltern und Arbeitgebern, die es ihren Söhnen und Angestellten möglich machen können, die Kurse zu besuchen.

Daß so ein Aufenthalt auf Herzberg in einem jungen empfänglichen Gemüte starke, ja vielleicht richtungweisende Eindrücke

hinterlassen kann, beweisen die Kundgebungen ehemaliger Kurs-
teilnehmer. Dabei bittet Dr. Wartenweiler inständig, ihm nicht
Schwererziehbare, Leute mit Defekten aller Art, zuzuschicken, da
seine Kurse sich nicht mit Anormalenerziehung belasten können.

Wir haben Gelegenheit gehabt, anlässlich einer Tagung der
schweizerischen abstinente Lehrer auf dem Herzberg, Herrn Dr.
Wartenweiler selber über die Ziele sprechen zu hören, die er
mit seinen Volksbildungsheimen erstrebt. Wartenweiler ist von
einem glühenden Patriotismus erfüllt. Er möchte mit seinen
Kursen zu der Erziehung junger Schweizerbürger ein Wesent-
liches beitragen: er möchte das Zusammengehörigkeitsgefühl
stärken, die Verbundenheit aller Stände und Stämme im
Schweizervolk bewußt werden lassen, das Verantwortungsgefühl
der nationalen Gemeinschaft gegenüber wecken. Er ist aber nicht
eng nationalistisch gesinnt. Nein, zum Schweizertum gehört für
Wartenweiler die christliche Nächstenliebe, die keine Landesgren-
zen kennt. Darum ist ihm das Vorbild der großen Philan-
thropen für die Erziehung junger Menschen so wichtig. Darum
auch hat er das Leben und das Werk eines Fritzof Nansen,
eines Henri Dunand, eines General Dufour, eines Konrad
Escher von der Linth, eines Alexander Vinet, eines Eugen
Huber und so vieler anderer Geistes- und Willenshéroen, die
dem Frieden und der Freiheit der Menschen dienten, in Büchern
und Auffäßen dargestellt. Auch wenn seine Bestrebungen mit
den Volksbildungsheimen nicht durchdringen sollten, so müßte
man Fritz Wartenweiler zu den großen schweizerischen Volks-
erziehern zählen. Seine Schriften werden sich früher oder später
zum Segen des Schweizervolkes auswirken.

Man hat Fritz Wartenweiler schon den Pestalozzi der Ge-
genwart genannt. Sicher ist, daß seine uneigennütige und unbe-
dingte Hingabe an den Erziehungsgedanken allen, die ihn
kennen lernen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Wir
wünschen darum seinem Herzberg einen vollen Erfolg. H. B.

Die Photoaufnahmen stellte uns Herr Heinrich Bühler, Birsfelden,
freundlichst zur Verfügung.

Weltwochenschau

„Richtlinien“ schreiben an den Bundesrat

Im Nationalrat wurden unsere Bundesväter schwer kriti-
siert, und die Kritiker standen diesmal nicht nur links. Es kam
zur Sprache der Abessinienhandlung; Herr Motta
mußte hören, unser Kleinstaat habe größtes Interesse daran,
daß Gewalt in der Politik nicht vor Recht gehe,
und die Vernichtung eines Völkerbundmitgliedstaates sei eine
Tat, die wir Schweizer erst zuletzt, nach allen Großmächten, an-
zuerkennen hätten. Dann hagelten anderswo die Angriffe gegen
die Praxis der Bundespolizei; was die Bundesanwaltschaft und
die von ihr beauftragten Organe, was der Bundesrat selbst an-
geordnet, wurde scharf belichtet. Man versteht, daß diese Maß-
nahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Wahrung
der staatlichen Sicherheit nicht von allen Parteien gleich ge-
würdigt werden.

Es geht bei solchen Debatten um die „hohe Politik“. Manch-
mal um die sehr hohe sogar. Und man möchte, die Redner
würden heruntersteigen von ihren Sockeln und ein wenig an-
dere Brillen aufsetzen. Gewiß muß man klug und weise sein und
mächtige Nachbarn, die uns schaden oder nützen können, wie
etwa Mussolini, nicht extra wegen Abessinien ärgern. Und ge-
wiß haben die andern Recht, die sagen, man hätte ihn aber auch
nicht mit der vorzeitigen Verwendung des Titels „Kaiser“ für
den bisherigen König Italiens extra umhöfeln sollen. Ebenso
kann man besorgt sein über die Ausweitung gewisser Praktiken,
wie etwa die nicht genau umgrenzte Aufhebung des Postge-
heimnisses. Oder die „ungenauere Neutralität“ gegenüber Fascis-
ten und Kommunisten. Aber: Sind denn diese Erscheinungen,
sogar die der außenpolitischen Schwäche, nicht immer nur sekun-
däre Folgen tieferer Ursachen...? Und müßten nicht Sicher-
heit, Selbstverständlichkeit und Gradlinigkeit wieder gewonnen
werden, falls einmal der Kerngegenstand aller Ge-
gensätze, der finanzpolitisch-wirtschaftliche,

eindeutig bewältigt wäre? Unter einstimmigem Lan-
desbeifall?

Die „Richtlinienbewegung“ schreibt dem Bundesrat. Nicht
in herb kritisierendem Ton, wie die Kritiker im Parlament.
„Nach unserer Ueberzeugung ist es von außerordentlich großer
Tragweite, welche Richtung der Finanzpolitik heute eingeschla-
gen wird.“ Die Staatsfinanzen haben sich dank der wirtschaft-
lichen Besserung weitgehend erholt. S.B., Zollerträge, Stempelsteuer,
Post und Telephon, verminderte Arbeitslosen-
ausgaben, schon jetzt rund 110 Millionen Budget-
verbesserung! Unerlässliche Folgerung: Der Bund muß
seine Finanzpolitik so einrichten, daß sie umgekehrt der Wirt-
schaft, dieser wahren Grundlage der Bundesfinanzen, neue
Impulse gibt. Und nicht etwa durch drakonisches Sparen
diese Wirtschaft untergräbt. Und so weiter.

Ein höchst interessanter Brief, inhaltsreich, wert, daß alle
Lampen der politischen Regie auf ihn, statt auf die „nur politi-
schen“ Händel à la Bupo, Abessinien, usw., gerichtet würden.
Auch wenn diesem Briefe alles „heroische“ und „sensationelle“
fehlt!

Erdbebenstöße

Bilbao ist in die Hände der fascistischen
Armee gefallen. Die Glocken läuten in Franco Spanien.
Italien aber feiert die Einnahme als seinen Sieg. Man kann
es in allen möglichen Blättern offen lesen, daß die Taten der
italienischen Armee in Spanien neue Ruhmesblätter zu den
bisherigen fügen. Franco hat die eingenommene Stadt besucht,
hat Messen lesen und Brot verteilen lassen. In London brach
beim Eintreffen der Siegesnachricht im Lager der basitischen
Flüchtlingskinder eine Panik aus; eine Massenhysterie schien die
Kinder befallen zu haben; sie steinigten Aufsichtsratslehrer und
schrien wie die Besessenen. Alles in der Vorstellung des
Schreckens, welcher die Dabeingeblichenen heimsuche. Der
Schrecken wird nicht so schlimm sein wie in Malaga und Ba-
dajoz; Frankreich und England sind zu nahe, und überdies
hofft der Fascismus, London und Paris würden demnächst die
„weiße Regierung“ in Burgos als kriegsführende Partei aner-
kennen. Da muß man sich menschlicher gebärden. Ueberdies hat
der Rest der basitischen Armee mit der Hauptmasse der Links-
leute den Weg nach Santander gefunden.

Der Fall Bilbaos ist einem kleinen Erdbebenstoß zu ver-
gleichen, dem wahrscheinlich weitere folgen werden. Die zwei
Diktatoren planen ganz offensichtlich weitere Taten. In Deutsch-
land wird die Affäre des Panzerkreuzers Leipzig
großgezogen, der angeblich von einem „roten“ U-Boot oder
Torpedoboot angegriffen worden sein soll. Zwar sah niemand
ein Torpedo, aber die Horchapparate stellten deren wenigstens
vier fest. Und die deutsche Presse mutmaßt mit aller Systematik,
es sei ein russisches Piratenschiff, das solche Zwischen-
fälle herbeiführe, um die Westmächte hintereinander zu bringen.
Frankreich und England werden offen aufgefordert, sich von den
„spanischen Bolschewisten zu distanzieren“ und Franco als den
rechtmäßigen Lenker Spaniens anzuerkennen. Auf deutsches
Verlangen soll sich der Nichtinterventionsauschuß mit der Tor-
pedo-Affäre befassen. Den Einwand, es sei ja nicht einmal be-
wiesen, ob Torpedos geschossen wurden, und erst nicht, von
wem, beantwortet die deutsche Presse mit einem wahren Trom-
melfeuer. Herr von Neurath, der Außenminister,
der nach London geladen war, um sich mit der briti-
schen Regierung über Westpattfragen zu unterhalten, wird zur-
rückbehalten, und Hitler kündigt selbständige Schritte an, falls der
Auschuß nichts tue.

Das Spiel ist nicht schlecht gesponnen. Die Westmächte
sollen langsam in eine gemeinsame Front gegen Valencia hin-
einmanöveriert werden. Rußland dagegen aus dem Auschuß
hinaus! Es hat sich gefallen lassen, was die Briten forderten:
Es nimmt nicht an der Küstenkontrolle teil. Niemand kann ihm
also vorwerfen, es mißbrauche die Kontrolle, um den „Roten“
Waffen zu liefern. Nun hofft man in Berlin, die Engländer